

Ein Bundesrat als Werbebotschafter

Briefe offenbaren: In ihrer grossen Krise versuchte die hiesige Uhrenindustrie sogar, den Wirtschaftsminister mit einem Geschenk um den Finger zu wickeln. Ein Solothurner Uhrenpatron war ein besonders geschickter Lobbyist.

Sven Altermatt

Sein Lebenslauf liest sich verächtlich perfekt. Er machte eine Karriere, wie sie heute kaum mehr möglich scheint: Karl Obrecht, Bürger von Grenchen, Sohn eines Bundesrats und Doktor der Jurisprudenz, trug ziemlich viele Hüte.

Der Wirtschaftsanwalt vertrat den Solothurner Freisinn im Ständerat. Er regte zwei Verfassungsreformen an; die eine auf Bundesebene, die andere in seinem Heimatkanton. Daneben sass er im Verwaltungsrat grosser Konzerne wie Nestlé, war Bankrat der Nationalbank und präsidierte obendrauf noch den Unfallversicherer Suva.

Vor allen Dingen jedoch galt Obrecht (1910–1979) als Schwergewicht der Schweizer Uhrenbranche. Er leitete unter anderem den Verwaltungsrat der Asuag, der Allgemeinen Schweizer Uhrenindustrie AG. Das gleiche Amt versah schon sein Vater, der Grenchner Bundesrat Hermann Obrecht. Die Asuag war eine Art Superholding, die den Markt für Bestandteile und Rohwerke kontrollierte.

Als Uhrenmanager war Karl Obrecht ein begnadeter Lobbyist, munter vermischte er dabei Politik und Geschäftsinteressen. So schreckte er auch nicht davor zurück, einen Bundesrat mit einem Geschenk um den Finger zu wickeln.

Die Uhrenindustrie musste in Obrechts Ära um ihr Ansehen kämpfen, wie eine Episode aus dem Jahr 1976 illustriert. Sie ist ein kleines Lehrstück über Lobbyismus. Es zeigt zum einen, worauf es bei erfolgreicher Interessenarbeit ankommt – nämlich auf solide Seilschaften. Und zum anderen macht die Episode deutlich, wie eng die Branche zu diesem Zeitpunkt (noch immer) mit der Bundespolitik verzahnt war.

Obrecht schrieb einen als «persönlich» gekennzeichneten

Brief an Volkswirtschaftsminister Ernst Brugger. Der «liebe Ernst» war ein freisinniger Parteikollege, nach jahrelanger Verbundenheit pflegte man das freundschaftliche Du. Der Schriftverkehr von Brugger und Obrecht lagert heute im Bundesarchiv, zugänglich gemacht hat

ihn die Forschungsstelle Diplomatologische Dokumente der Schweiz (Dodis).

Technologiesprung erst nicht mitgemacht

Damals, während der grossen Uhrenkrise, verloren Zehntausende Beschäftigte in der Region ihre Stelle. Anfang der 1970er-Jahre war das «Uhrenstatut» aufgehoben worden. Es war das vorläufige Ende der staatlichen Strukturpolitik. Jahrzehntlang regulierte der Bund die Preise, bewilligte neue Fabriken und subventionierte das Asuag-Konglomerat.

Als dann die günstigen Quarzuhren aus Japan aufkamen, brach die Krise vollends über die Jurastädte herein. Jahrzehntlang auf Abschottung getrimmt, konnte die als träge ver-

rufene Schweizer Uhrenindustrie erst nichts Vergleichbares bieten. Ihr Ansehen war rampogniert. Die in Traditionen verhaftete Branche habe den Technologiesprung verpasst, konstatierten Presse und Politik.

Ein Durchbruch gelang dann 1976 der Ebauches SA, an deren Spitze damals ebenfalls Karl Obrecht stand und die einst mit Grenchner Beteiligung gegründet worden war. Der Uhrwerkkonzern entwickelte qualitativ hochwertige Quarzwerke, die in grosser Serie produziert werden konnten.

Hinter den Kulissen versuchte Obrecht tüchtig, das Image der Uhrenindustrie aufzufrischen. Dafür wollte er sogar den Wirtschaftsminister als Werbeträger gewinnen. Oder wie man heute sagen würde: Ob-

recht versuchte, den Magistrat zu einem Influencer für seine Branche zu machen.

Er schickte Ernst Brugger eine Ebauches-Quarzuhr mit Digitalanzeige, «die dem Volkswirtschaftsminister zeigen soll, dass die schweizerische Uhrenindustrie doch nicht so tief geschlafen hat, wie man es ihr zurzeit in ausgiebigem Masse nachredet». So formulierte es Obrecht in seinem Brief an Brugger, um dann sogleich festzustellen: «Wir sind technologisch der amerikanischen elektronischen Uhrenindustrie heute durchaus ebenbürtig.»

Der Uhrenpatron berichtete dem Bundesrat von den jüngsten Bemühungen. Man wolle parallel auch die mechanische Uhr weiterentwickeln und «alle Schiessscharten besetzt hal-

ten». Ferner wünschte er sich, dass Brugger in der Lage sei, die Quarzuhr zu tragen und zu prüfen. «Ich hoffe, sie wird Dich nicht enttäuschen», schloss Obrecht. Im Postskriptum verwies er noch auf die Batterie-laufzeit der Uhr («bis gegen zwei Jahre»).

Der Magistrat trug die Uhr «mit Stolz»

Und was tat Ernst Brugger? Schickte er die Uhr zurück, weil für Bundesräte schon zu dieser Zeit die Gepflogenheit galt, keine Geschenke annehmen zu dürfen? Nicht doch. «Mit grossem Stolz trage ich die neueste Quarzuhr der Ebauches SA mit Digitalanzeige», schwärmte er in seinem Antwortschreiben an Obrecht. Er freue sich, «mit dem letzten Produkt ausgestattet zu sein».

Dies umso mehr, weil er in den kommenden Monaten «verschiedene Länder des Nahen Ostens und auch auf dem europäischen Kontinent besuchen werde», so der bekennende Uhrenliebhaber Brugger weiter. Zugleich versicherte der FDP-Bundesrat: «Ich habe zwar die undifferenzierte Hetze gegen die Uhrenindustrie selber nie mitgemacht, bin aber trotzdem froh, dass wir heute auch hinsichtlich dieser letzten Uhrengeneration aufgeholt haben.»

Obrechts Lobbyarbeit beschränkte sich freilich nicht nur auf Bundesräte. So ist etwa verbürgt, dass er auch Spitzendiplomaten – wie den Delegierten für Handelsverträge – mit Uhren «ausgestattet» hatte.

Bundesrätliche Schmeicheleien hin oder her: Ein paar Monate nach seinem Briefwechsel mit Ernst Brugger rechnete Karl Obrecht öffentlich mit Kritikern ab. Sie hätten «den Kredit der Uhrenindustrie untergraben» und damit die betroffenen Regionen verunsichert, schimpfte er in einem Referat.